

UN AUTRE MONDE

Die unsichtbare Hand des Marktes – NZZ, Sebastian Seidler

Ein französischer Manager kämpft für seine Angestellten. Aber den amerikanischen CEO interessiert Profit, nicht Menschlichkeit. Mit «Un autre monde» schliesst Stéphane Brizé seine Trilogie über die moderne kapitalistische Arbeitswelt ab. Etwas vom Besten, was das politische Kino der Gegenwart zu bieten hat.



Philippe Lemesle (Vincent Lindon) weigert sich. Nachdem der Manager vor Jahren bereits eine grosse Kündigungswelle mitgetragen hat und seine Belegschaft der Fabrik für Elektronikbauteile reduzieren musste, will er die neuen Rationalisierungspläne diesmal nicht widerstandslos umsetzen.

Mit einem Kollegen verfasst er deshalb einen Vorschlag: Wenn alle Manager des französischen Teils der Firma auf ihre Boni verzichten, könnte man die Arbeiterinnen und Arbeiter dort weiter beschäftigen. Nun sitzt Philippe in einer Videoschaltung mit dem amerikanischen CEO und wird wie ein Schuljunge vom Lehrmeister des Kapitals zusammengefaltet.

Dem Chef (Jerry Hickey) geht es gar nicht um die konkreten Einsparungen. Es muss den Aktionären und der Konkurrenz gegenüber bloss eine

Opferbereitschaft angezeigt werden – einzig dem Markt ist zu dienen. Solche mitfühlend-menschlichen Gesten von ein paar dahergelaufenen französischen Managern sind der Wall Street herzlich egal. Dort wälzt man moralische Verantwortung einfach auf die nächstmögliche Ebene ab.



Das Private ist ökonomisch

Philippe wird an dieser Alternativlosigkeit und der unvermeidbaren Schuld verzweifeln; am Ende ist jeder in diesem System ersetzbar. Seine Ehe mit Anne (Sandrine Kiberlain) hat unter dem immensen Druck seines Berufs gelitten; das Paar steht vor der Scheidung.

Damit beginnt «Un autre monde»: Die Eheleute sitzen einander mit ihren Anwälten an einem Tisch gegenüber. Die Parallelen dieser Verhandlung zu den Verhandlungen in der Wirtschaft werden im Verlauf des Dramas immer deutlicher hervortreten. Es geht ums Geld, um eine Art Schadensersatz oder gar Schmerzensgeld. Wer hat wem in dieser Beziehung eigentlich wie viel Leben gestohlen?

Und dann sind da auch noch die Kinder. Die Tochter Juliette (Joyce Bibring) studiert im Ausland. Die Videobotschaft, die sie ihrem Vater zum Geburtstag schickt, wirkt wie eine Nachricht aus dem glücklichen Exil. Der Sohn Lucas (Anthony Bajon) aber schlittert in eine tiefe Krise. An der Uni bedroht er, als er einen Nervenzusammenbruch erleidet, einen Dozenten mit einer Schere und beschimpft ihn.

Lucas wird in eine psychiatrische Klinik eingeliefert. Dort soll er wieder gesund werden, aber er ist völlig zerfressen von Ehrgeiz. Er will es dem Vater beweisen, seine Aufmerksamkeit gewinnen, indem er auf exakt jenem Feld reüssiert, an das er diesen verloren hat.



Familie und Arbeit, Freizeit und Beruf – Philippe kann diese verschiedenen Welten nicht wirklich voneinander trennen. Sie gehen fließend ineinander über und bedingen sich. Stéphane Brizé hat den Titel seines kapitalismuskritischen Dramas klug gewählt. «Eine andere Welt», das meint nicht die Freiheit oder gar einen utopischen Gegenentwurf zur Realität.

Was hier aufgedeckt wird, das ist vielmehr die schmerzhafteste, alltäglich gewordene Lüge: Nein, die Welt ist nicht so, wie wir sie uns vorstellen, wie sie uns in Katalogen und Werbevideos präsentiert wird. Die Kühe stehen nicht auf grünen Weiden, wie Käseverpackungen uns weismachen. Wir leben nicht in einem idyllischen Traum, sondern buchstäblich in einer anderen Welt, einer der Geldströme und der Produktion.

Ohne gefälligen Kitsch

Ohne emotional-gefälligen Kitsch zeichnet «Un autre monde» das Porträt einer Manager-Elite, die ebenso wie die kleinen Arbeiterinnen und Arbeiter, über deren Schicksal sie entscheiden, lediglich Zahnräder im Maschinenraum der Globalisierung sind. Anders als bei Ken Loach, mit dessen Werk die Arbeit von Brizé gerne verglichen wird, gibt es beim Franzosen aber keine Glorifizierung der Arbeiterklasse.

Während der britische Kollege seinen Sozialrealismus in Filmen wie «I, Daniel Blake» (2016) gerne durch einen romantisch gewendeten Marxismus

abfedert, ist «Un autre monde» eher eine strukturalistische Analyse, die den Sog eines Thrillers entwickelt.

Obwohl darin so viel geredet und verhandelt wird, ist es ein schweigsamer und äusserst analytischer Film. Die wesentlichen Botschaften liegen in den beredten Gesten, den erschrockenen Blicken und dem, was die ordentlichen Sätze der Verhandlungsprosa eigentlich als Unterpfand offenlegen: Man hat sich einzugliedern in das, was ist, weil dies (angeblich) vernünftig ist.

Diese Trilogie gehört in ihrer komplexen Form zum Besten, was das politische Kino der Gegenwart zu bieten hat.

Dies ist bereits der dritte Film, in dem sich Brizé einer solchen Erkundung der kapitalistischen Ordnung widmet. Man kann indessen kaum glauben, dass diese Trilogie nicht von langer Hand geplant war. Angeblich habe man erst bei der Fertigstellung von «Un autre monde» festgestellt, wie sich der Film zu «La loi du marché » (2015) und «En guerre» (2018) verhält.

Gut möglich, dass das ein Trick ist. Doch spielt es keine Rolle. So oder so gehört diese Trilogie in ihrer komplexen Form zum Besten, was das politische Kino der Gegenwart zu bieten hat. Jedes einzelne dieser drei Dramen gewinnt durch das jeweils andere, erhält seine Weitsicht durch seine Gegenstücke. Daraus ergibt sich eine konstellative Ästhetik, die dem Spiegellabyrinth des kapitalistischen Systems ziemlich gut auf die Schliche kommt, aber ohne einfache Auswege anzubieten.

In «La loi du marché» wird der Weg eines 51-jährigen Maschinisten nachgezeichnet, der seinen Job verliert und von den Mühlen der Bürokratie zerrieben wird. Was diesen Film so unerbittlich macht, ist der schonungslose Blick auf jene hierarchischen Strukturen, die sich sogar in den prekären Verhältnissen am unteren Ende der ökonomischen Nahrungskette noch auftun: Alles ist gut, solange man selbst weiter nach unten treten kann. Ein Mensch hat nur dann einen Wert, wenn er Wert schöpft. Wem dies nicht gelingt, der verliert am Ende alles.

Eine ähnlich erschütternde narrative Schlussfolgerung wagt Brizé auch im furiosen Drama «En guerre», in dem man als Zuschauer mitten in den Arbeiterkampf hineingeworfen wird. Gewerkschaften gelten als der letzte Schutzwall, der die Rechte der Arbeitnehmer gegenüber den Begehrlichkeiten des Kapitals noch schützen kann.

Bei Brizé erweist sich das allerdings als Illusion. Auch innerhalb dieses Systems geht es um Macht und Machtlosigkeit. Einerseits konkurrieren die Gewerkschaften und ihre unterschiedlichen Lager um mediale Aufmerksamkeit, andererseits kann das Unvermeidliche ohnehin nur verzögert werden. Die unsichtbare Hand des Marktes hat ihren Daumen längst gesenkt, die Arbeiterinnen und Arbeiter sind letztlich machtlos.

Vom Arbeitslosen über den Gewerkschafter bis zum Manager: In allen drei Filmen spielt Vincent Lindon die Hauptrolle. Diese Legion von einem Schauspieler, der mit der spielerischen Leichtigkeit eines Formwandlers in seinen Figuren förmlich aufgeht, durchwandert die Hierarchie der modernen Arbeitswelt, während sich das Rad dieser abstrakten Maschine weiterdreht.

Damit zeigt Brizé: Selbst wenn man seine Position verändert, bleibt man um das menschliche Glück betrogen – zumindest solange man arbeiten muss, statt das Geld für sich arbeiten lassen zu können. Und da spielt es dann auch keine Rolle, ob man nun in einem kleinen Haus oder in einer Villa lebt. Alle sitzen, wenngleich auf unterschiedlichen Plätzen, im selben Boot und schieben einander gegenseitig die Schuld zu.

